

A close-up portrait of Heiner Müller, a middle-aged man with dark, wavy hair, wearing black-rimmed glasses and a dark jacket. He is looking directly at the camera with a slight smile. The background is dark and out of focus.

**Heiner Müller
Die Menschheit
braucht ein
neues Wozu!**

AKADEMIE DER KÜNSTE

Hanseatenweg 10, 10557 Berlin
Freitag, 9. 1. 2009, 19 Uhr
Sonnabend, 10. 1. 2009, 20 Uhr

J Soll ich von mir reden Von wem ist die Rede Wer
Ist das Ich Eine Fahne aufgehängt

wenn / von mir / Rede geht

Ein Flattern flatternd

Zwischen Nichts und Niemand Wind vorausgesetzt

(Aus einer Frau gekommen von Frau zu Frau den Weg
Zurück nicht findend)

Ich Ein Gemeinplatz in der Traumhölle die meinen
falls Zufälligen Namen trägt Ich Auswurf einer Frau
gehe Ich ging durch die Vorstadt

Soll ich von mir reden Von wem ist die Rede wenn

Von mir die Rede geht Wer ist das (ich was ist das)
(im Reg. aus Vorwort im (Kaisertum))

Tropfen vorwort

Ich Eine Fahne auf ein
Blutiger Fetzen aufgehängt Ein Flattern

Zwischen Nichts und Niemand Wind vorausgesetzt
Ich Auswurf eines Mannes in eine Frau (Ich Auswurf)

Wahnsinn

versteht
Befähigt

Einer Frau in den Gemeinplatz Ich Traumhölle
Die meinen Zufallsnamen trägt Ich Angst
Vor meinem Namen Ich geht durch die Vorstadt

auswacht
Wort
auf
Jens
3
Zu awach

Ich meine Seefahrt

Ich meine Landnahme

mein Krieg mein Tod

Wird, das ist
Bei
my story in (Hand) was eine Story
CU my land fall kommt auf in der Hand

gute gewöhnlich
zeitlich d. Song an Kiste
Schaubild siehe
die Tora in (Hand) was eine Story
auf der Hand

in Vorwort in (Hand) was eine Story
Taj in (Hand) was eine Story

LANDSCHAFT MIT ARGONAUTEN

*Soll ich von mir reden Ich wer
Von wem ist die Rede wenn
Von mir die Rede geht Ich Wer ist das
Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell
Oder anders Ich eine Fahne ein
Blutiger Fetzen ausgehängt Ein Flattern
Zwischen Nichts und Niemand Wind vorausgesetzt
Ich Auswurf eines Mannes Ich Auswurf
Einer Frau Gemeinplatz auf Gemeinplatz Ich Traumhöhle
Die meinen Zufallsnamen trägt Ich Angst
Vor meinem Zufallsnamen*

MEIN GROSSVATER WAR

IDIOT IN BÖOTIEN

Ich meine Seefahrt

Ich meine Landnahme Mein

Gang durch die Vorstadt Ich Mein Tod

Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell

Der Anker ist die letzte Nabelschnur

Mit dem Horizont vergeht das Gedächtnis der Küste

Vögel sind ein Abschied Sind ein Wiedersehen

Der geschlachtete Baum pflügt die Schlange das Meer

Dünn zwischen Ich und Nichtmehr Ich die Schiffswand

SEEMANNSBRAUT IST DIE SEE ...

Heiner Müller 1981/1982

Die Menschheit braucht ein neues Wozu! –

ein Satzsplitter, den Heiner Müller bei Friedrich Nietzsche fand, gab der szenischen Lesung in der Regie von Hans Neuenfels die Intention.

Aus den Interviews von Heiner Müller nach 1989 werden Splitter, Gedankenketten zu Gehör gebracht, die über den „politischen“ Müller Auskunft geben. Die Lesenden sind Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Kunst, Politik und Wirtschaft – keine Schauspieler. Sie alle leihen Heiner Müller ihre Stimme aus den unterschiedlichsten Motiven heraus – eines ist allen gemeinsam: sie schätzen Heiner Müller als einen Künstler, bei dem sich in seinen politischen Analysen Kunst und Philosophie verbinden. Diese Texte sind klar, knapp, reich an politischen Metaphern, gelegentlich von Lakonismus geprägt und nicht ohne denkerische List. Zwanzig Jahre später wieder gelesen sind sie von erschreckender Gegenwärtigkeit.

Heiner Müller, im eigentlichen Beruf Autor und Regisseur, übernahm 1990 für die Akademie der Künste/Ost als Präsident Verantwortung. Dieses Amt verschaffte ihm nach dem November 1989 auf andere, neue Art Einblicke in gesellschaftliche Zusammenhänge, dazu kreative Spielräume, weil ein rechtsfreier Raum nur in wenigen Augenblicken der Geschichte aufscheint. Das Ineinanderstürzen zweier Systeme und die damit verbundenen tumultuarischen Erfahrungen erforderten ein ganzes Bündel neuer Strategien. Mit dem erneuten Erinnern verbindet sich die Frage nach dem, was blieb. Was ist mit den 1989 freigesetzten Energien passiert? Haben die Anregungen und weitsichtigen Beschreibungen Heiner Müllers ihren Adressaten gefunden, hat sich überhaupt jemand als Adressat gefühlt? Warum, so ist angesichts der akuten weltweiten Krise zu fragen, nutzen wir Erkenntnis und gesellschaftliche Erfahrung so wenig für unsere eigene Zukunft?

Da gibts nichts zu lachen (im Gedenken an Heiner Müller)

Die Toten sprechen. Auch ich lasse am liebsten Tote sprechen, darin fühle ich mich Heiner Müller auf jeden Fall verwandt. Die Toten, das sind die, welche einem am wenigsten dreinreden, noch weniger als erfundene Figuren, denn die sprechenden Toten sind ja zur Sicherheit doppelt tot, ihr Sprechen ist Fiktion, und sie selbst, die einmal gelebt haben (z. B. Hitler, Stalin, Goebbels in „Germania 3“), sind, als Tote, Medien der Enttäuschung, weil man sich die Geschichte doch ganz anders vorgestellt hat, nein, nicht anders, aber jedenfalls nicht so, so hätten sie nie handeln dürfen, nur als Tote hätten sie das gedurft! Man kann ihnen jedes Sprechen an den Körper klatschen, um sie, als Golems, als Popanze neu entstehen zu lassen, mit vollkommen neuer Rede, eigens geschrieben vom Dichter. Heiner Müller zeigt, daß die Vernunft, die der Geschichte innewohnt, das, was einst alles „funktionieren“ hat lassen (meistens allerdings entsetzlich schlecht), von der tierhaften Gesellschaft zur Vernichtung des Lebens veranstaltet worden ist, ohne daß Täter und Opfer dabei je eins hätten werden könnten. So, das Leben ist jetzt weg, das Sprechen ist aber noch da, und es ist alles, was es gibt. Doch es ist bloß alles, was geblieben ist, ausgespuckt von so vielen, und es ist immer eine Lüge, auch wenn es der Bühnenfigur auf den Leib geschmissen worden ist wie feuchter Lehm. Wie funktioniert dieses Bühnenleben? Das Anfällige, Mürbe, Angreifbare der Existenz von Menschen, die einmal existiert haben (oder auch nicht, es gibt sie ja sowieso nicht, auch wenn es sie als Namen für ein Sprechen gegeben hat, was recht praktisch ist, so muß man sich keine Namen ausdenken), hat einiges eingebaut: Ziele, Inhalte, etwas irgendwie Funktionierendes, das diese Popanze torkeln und sprechen läßt, am Theater ist schließlich alles erlaubt, was sie tun, im Leben war es das nicht, aber das war den Figuren egal; und wie sie sprechen und handeln dort auf der Bühne, holen sie das, was eigentlich an ihren Namensgebern funktioniert hat, hervor, bis nur noch dieses Funktionieren, diese Schreckensherrschaft von Popanzen, übrigbleibt. Ein Kind hat eine Stalin-, eine Hitlerschablone gezeichnet, und alles Übrige ist das Ergebnis, ist der Farbauswahl dessen überlassen, der das ausfüllt, ausmalt, der Bühnenautor als Malbuchausmaler. Und diejenigen, die einmal waren und jetzt als sie selbst auf der Bühne stehen, ohne je sie selbst oder andere oder überhaupt jemand gewesen zu sein – und das ist die große Kunst Heiner Müllers, daß man sie als solche erkennen kann, die nie sie selbst gewesen sind, obwohl sie einmal groß und schrecklich waren – sie haben die Welt, die von ihnen einmal gestaltet worden ist, verloren, gerade indem sie sie uns überlassen, na, sagen wir: übergeben haben wie eine Tüte mit Hundescheiße. Damit soll zwar die Umwelt von Exkrementen bewahrt und damit geschont werden, doch in dieser Umwelt ist die Scheiße der Hauptdarsteller, und sie geht in keinen Sack mehr hinein, dieser Knüppel ist aus dem Sack. Die Stücke Heiner Müllers entsorgen Geschichte, indem sie zeigen, daß das Leben der handelnden Personen nichts mit dem Vollzug und Verlauf der Geschichte zu tun hat, während,

und das ist sicher paradox, dieses reale Leben der historischen Unholde sein eigener Verlauf ist, in dem diese Golems nicht fertiggemacht worden sind, und ihr schreckliches Wesen kann nicht abgebrochen werden, auch nicht von der bewährten Abrißfirma Krieg & Söhne, das geht nicht, weil sie eben nie fertig geworden sind, und Untote kann man nicht töten und auch nicht beleben, jedes Leben würde sich ja ständig in ihnen verlaufen, denn sie kennen keine Grenzen (oder dann der Abbruch, wenn es viel zu spät dafür ist und das Unglück schon angerichtet). Sie schleppen ihr Leben hinter sich her wie eine Nachgeburt, aber man sieht schon, daß die Nachgeborenen nichts zu lachen haben werden. Dieser Dichter läßt uns, auch dann, wenn er komisch ist, nichts zu lachen übrig. Was er uns läßt, ist das Aushaltenkönnen, was nicht weiter schwierig ist, da wir ja alles schon hinter uns haben, nur uns selbst noch nicht. Und was danach aus uns wird, das können wir nicht wissen, und dieser Dichter kann es uns jetzt leider auch nicht mehr sagen, damit wir es schon zu Lebzeiten erfahren und noch was davon haben, bevor wir nicht davongekommen sein werden.

Geschrieben für Heiner Müller – Die Menschheit braucht ein neues Wozu! 9. Januar 2009

Man kann nur noch zitieren. Es ist gespenstisch, wenn eine Kultur an dem Punkt ist, wo sie nur noch Zitat ist. Man kann nichts mehr mitteilen über die Abbildung oder über die Darstellung der Oberfläche. Das können die Bestseller-Autoren besser. Sie betreiben eine Industrie. An der Oberfläche sind keine Gedanken mehr zu finden. Erst wenn wieder Geschichten erzählt werden, kann wieder gedacht werden.

Heiner Müller 1994

Der Gast auf dem Marktplatz

Selten ist in Deutschland über den Tod eines Künstlers derart viel und vielgestaltig geschrieben worden wie über den des Dichters Heiner Müller. So schmerzhaft der Anlaß ist, zeigt er doch auf eine überraschend tröstliche Weise, was ein Mensch durch seine Existenz, die lückenlos bis zum unauflösbaren Widerspruch mit seinem Werk verknüpft ist, bewegen kann. Während der zwanzig Jahre, die ich Heiner Müller kannte, wirkte seine Fremdheit nie beunruhigend auf mich. Sie machte mich wach, und da, wo sie mir völlig unverständlich wurde, ließ sie mich geduldig werden. Er schenkte mir zu Geburtstag mal ein Gedicht von sich, das er feinsäuberlich aufgeschrieben hatte. Darunter stand „with affection“. Die andere Sprache sollte wohl eine falsche Vertrautheit verhindern, dachte ich mir.

Selbst in den Nächten, die meist lang und voll erstaunlicher Mengen Alkohols waren, hatte ich am nächsten Tag nie das Gefühl, in etwas getappt zu sein, das ich wie sonst oft allzu gern rückgängig gemacht hätte. Ich hatte einen Kater, klar, und was für einen! Mehr nicht. Müller amüsierte es, dass ich, als Peter Palitzsch sein Stück „Zement“ in Frankfurt am Main inszenieren wollte, auf der Vollversammlung meinte, indem ich auf die das Theater umstehenden Hochhäuser aus Glas und Beton hinwies: „Wie wollt ihr in dieser Stadt Publikum ins Theater locken, wenn ein Stück ‚Zement‘ heißt und von einem Mann namens Müller geschrieben wurde.“ (Übrigens, weniger besucht als die anderen Stücke war es auch nicht.)

Müller schätzte die unterschiedlichsten, bis zur Wahlllosigkeit gegensätzlichsten Situationen. Sie schienen für ihn gleichwertig, gleich-gültig in des Wortes zweifacher Bedeutung zu sein, vielleicht weil seine Literatur so eindeutig von Tod und Gewalt und Macht und Untergang handelt. Mir war immer bewusst, dass ich nur eine sehr flüchtige seiner zahlreichen Anlegstellen war, ein ganz kleiner Farbtupfer auf seiner ausgedehnten, bunten Fahrt durch den gespaltenen und dann gesamtdeutschen Alltag. Ich habe mich dennoch nie – wie soll ich sagen – benutzt gefühlt, denn Müller nahm sein „Material“ ernst, ging feinfühlig mit ihm um und weihte auch dem Partner in seine Genußsucht ein, selbst wenn man sie nicht immer unbedingt mitvollziehen wollte.

Einen Tag vor seinem 60. Geburtstag rief er an und meinte, wir müssten unbedingt zu dem Empfang kommen, den Honecker für ihn geben würde. Es wäre für Theaterleute unerlässlich, zu beobachten, was da vor sich ginge, und wie. Meine Absage fand er unprofessionell, dabei lachte er. Es erinnerte mich an eine Szene in Brechts „Baal“. Baal will aus sieben Dörfern Stiere zusammentreiben lassen unter dem Vorwand, den schönsten kaufen zu wollen. Der Pfarrer durchschaut den Plan. Sein Vorwurf: „Und dazu wollen Sie sieben Dörfer zusammentrommeln?“ setzt Baal entgegen: „Was sind sieben Dörfer gegen den Anblick!“

Sehr viele Menschen wissen über Müller sehr viele Anekdoten zu berichten. Er hat sie ihnen erzählt oder sie haben sie mit ihm erlebt. Wenn man in Diogenes Laertius'

antiker Philosophiegeschichte über die Kyniker liest, über ihre Lebensform, ihre Art zu sprechen, sich zu verhalten, entdeckt man in Müller einen direkten Nachfahren, bedürfnislos, jedoch unmäßig auf seinen Rechten als Realisator von sich selbst bestehend, um der Vergänglichkeit einen ewigen Augenblick abzutrotzen. Einen Augenblick von der Geschichte. Einen Augenblick von der Geschichte des Menschen in der Geschichte. Dazu bedarf es mehr als zweier deutscher Länder und eines Gangs über Shakespeare zurück zu den griechischen Tragikern, dazu bedarf es vor allem auch des eigenen Tages und der eigenen Nacht, und ihnen hat Müller nie vergessen, sich ebenso zu stellen, wenn er wie ein unauffälliger Gast auf die Marktplätze trat, als ob er kurz einmal die Akropolis verlassen hätte, weil man in ihr nicht rauchen durfte, um sich leise zu verwundern und uns heftig zu verwirren.

Im Dezember vor zwei Jahren schellte es kurz vor 19 Uhr bei uns. Wir erwarteten niemand. Durch die Sprechanlage hörte ich knapp: „Müller“. Er kam nach oben, zog den Mantel aus und ging ins Zimmer, anders als sonst, nicht liebenswürdig, eher streng. Er begann, von einem Drama zu reden, das er schreiben wolle, überhaupt vom Schreiben und dass er, nach einer ärztlichen Untersuchung seiner Schluckbeschwerden wegen, damit beginnen und die Theaterarbeit ganz reduzieren wolle. Es wurde sehr spät. Ich musste ihn bitten zu gehen, weil ich am nächsten Morgen sehr früh einen Termin hatte. Meine Entschuldigung schien er kaum wahrzunehmen. Er war zu beschäftigt. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass er nicht zu Hause, sondern in einem Hotel übernachtet hatte. Es arbeitete etwas in ihm, aber es war nicht allein das neue Drama, es war auch schon die älteste Tragödie im Spiel: der Tod.

Vom Standpunkt der Kunst ist der erste Aspekt der sogenannten Wende die wahrscheinlich endgültige Trennung der Kunst von einer Politik, die nur noch an ihrer Aufhebung arbeiten kann, wenn der Mensch als Gattungswesen oder, wenn man will, als Tierart, vom Erdboden verschwinden soll. Die Evakuierung auf andere Planeten, die schon in Arbeit ist, wird nach dem Prinzip Auschwitz, selektiv sein. In der DDR konnte Benjamins Traum vom Kommunismus als Befreiung der Toten nur parodiert werden, weil für die Überlebenden der doppelt besiegten Kommunistischen Partei die Macht zugleich ein Joch und ein Geschenk war. Der verordnete Antifaschismus war ein Totenkult. Eine ganze Bevölkerung wurde zu Gefangenen der Toten. Durch den nachträglichen Gehorsam der überlebenden Besiegten gegenüber den siegreichen Toten der Gegenpartei, nach dem Modell Friedrichs des Zweiten, des einzigen Intellektuellen auf einem deutschen Thron, der nach seiner Zählung ein wirklicher Soldatenkönig wurde, verloren die Toten des Antifaschismus ihre Aura. Die Replik auf die Konzentrationslager war das „sozialistische Lager“. Es selektierte auch noch seine Toten. ...

Am besten beschreibt den „real existierenden“ Sozialismus der Kafkatext DAS STADTWAPPEN. Kein Staat kann eine Bevölkerung gegen ihren Willen mehr als eine Generation lang in einen Wartesaal sperren, wo man die Züge auf dem Bildschirm vorbeifahren sieht, in die man nicht einsteigen darf. Jetzt ist, wie der Volksmund sagt, Polen offen. ... Für meine Literatur war das Leben in der DDR etwas wie die Erfahrung Goyas in der Zange zwischen seiner Sympathie für die Ideen der Französischen Revolution und dem Terror der napoleonischen Besatzungsarmee, zwischen der Bauernguerilla für Monarchie und Klerus und dem Schrecken des Neuen, das vor seinen Augen die Züge des Alten annahm, die Taubheit seine Waffe gegen die arge Erkenntnis, weil das Auge des Malers die Blindheit verweigerte.

Heiner Müller, April 1992

Durs Grünbein

Müller und ich, das fing damit an, dass ich eines Tages Post bekam. Es war sogar ein Telegramm – eine ungewöhnliche Form. Er lud mich nach Berlin. Ich bin mit einem Taxi hingefahren, kurz vor Mitternacht, es waren seltsame Zeiten damals, und so ging es auch immer bis in die frühen Morgenstunden. Diese geistigen Nachtflüge waren höchst reizvoll. Bücher wurden ausgebreitet, entlegene Lektürehinweise gegeben, man war plötzlich mitten im Bücherparadies.

Ich erinnere mich an die Wohnung im Plattenbau, zugestellt mit Büchern, und neben den Tischen stapelten sich Neueinkäufe von der letzten Shoppingtour in Westberlin. Das war besonders aufregend für mich: dass es immer ganz aktuelles Material war, die neuesten Theorien, moderne Klassiker in frischen Ausgaben.

Ich dachte darüber nach: Was könnte Heiner Müller interessieren? Kann ich irgendetwas, auch nur eine einzige Zeile schreiben, die für jemanden wie ihn neu oder interessant sein könnte? Müller wollte bei diesem Treffen wohl herausfinden, was in der jungen Szene passiert. Wie denkt man, wer sind die literarischen Vorbilder, was die großen Theorien? Er selbst erzählte dann von seinen aktuellen Projekten. Für ihn ist der Faden der Sinnggebung der Geschichte nie abgerissen, aber interessanterweise konstatierte er für meine Generation, hier sei nun das Ende der Sinnggebung erreicht. Dass jemand wie ich, der zwei Generationen später am Fuße der Monumente geboren war und das Leben nicht anders kannte, nur noch weg wollte – das hat ihn irritiert und zugleich auch fasziniert. Der politische Nihilismus eines jungen Menschen war für ihn interessant – und ob daraus irgendetwas folgt, das Gestaltungskraft hat. In seiner Büchner-Preis-Rede 1985 zur „Wunde Woyzeck“ findet sich die These, die Muse der Jüngeren sei der Computer. Müller ist natürlich eher Generation Schreibmaschine und Handschrift, aber Handschrift sind wir zuletzt doch alle noch.

Generell wurden bei den nächtlichen Debatten immer Texte hin und her gereicht. Man sprach über dies und das, und plötzlich wurde stumm ein Manuskriptblatt hervorgezogen. Hier, lies mal. Und umgekehrt erwartete er dasselbe. Das fand ich enorm. Im Grunde hat mir das jegliche Gruppe 47 ersetzt. Es hatte Werkstattcharakter, aber die geistige Auseinandersetzung war intimer und intensiver. Die Argumente gingen schnell hin und her. Der Scharfsinnsgrad war hoch. Man wurde binnen Stunden geistig umgebaut. Dabei war Müller nie orthodox. Wir haben manchmal herzlich gelacht, auch über Brecht-Texte. Es gab bei Müller nie ein Resentiment gegen den Geist. So einen offenen, freien Geist über alles Generative hinweg habe ich nicht wieder erlebt. Es war überhaupt völlig egal, was Alt und Jung ist. Müller war immer merkwürdig altjung, jungalt. Auf kindische Weise fasziniert von irgendwelchen Tendenzen der Popkultur, ganz der nicht festgelegte Geist, der versucht, so viel Zeitgenössisches und Traditionelles zu durchqueren wie möglich.

Meine erste Begegnung mit einem Müller-Text erlebte ich im Theater. „Die Schlacht“ in Dresden war das Erste, was ich von ihm sah. Es war ein einschneidendes Erlebnis. Ich dachte, mir fliegen die Ohren weg. Das Interessante und Rätselhafte an Müller ist, wie er von Anfang an jede Propaganda unterlief. Ich glaube, dass vor allen Dingen die frühen Stücke, das Stück, das die Veränderungen auf dem Lande schildert, „Die Umsiedlerin“, ausgezeichnete Schullesebuchtexte sind für den Geschichtsunterricht, weil ein ganzes Kapitel Ostgeschichte dort verdichtet dargestellt ist. Der Wert gerade dieser Texte ist, dass sie eine wirkliche Bestandsaufnahme der Prozesse waren. Das, was Müller strukturell interessiert hat – was passiert da genau, wie gestaltet sich diese Gesellschaft um –, hat er mit einem ungeheuren Blick von außen, wie ein Außerirdischer, der die Kollektivierung der Landwirtschaft betrachtet, untersucht. Aber mit dem großen Willen, das in all seiner Widersprüchlichkeit darzustellen. Ich denke, das wird bleiben. Das reist durch die Zeiten, weil es schlechthin keinen anderen gibt, der diese Prozesse so genau und scharf dargestellt hat.

Der Grundimpuls des Dramatikers, das Desinteresse an der eigenen Person, an irgendeiner endgültigen Identität, war bei Müller stark vorhanden. Die geistigen Nachflüge waren im Grunde ein einziger Lernprozess. Ich habe ihn als Patriarch in seiner Höhle kennengelernt. Man ging in diese Höhle hinein. Manchmal, wenn man bis in die frühen Morgenstunden debattiert hatte, stellte man plötzlich fest: Man kann nicht mehr schlafen gehen, und dann ging man am Morgen hinaus, und er stieg in ein Taxi und fuhr irgendwohin. Wie ein Diplomat in geheimer Mission, der gleich über die Glienicker Brücke verschwindet.

Auszug aus einem Gespräch mit Durs Grünbein für die Heiner-Müller-Dokumentation „Ich will nicht wissen, wer ich bin. Heiner Müller“

Heiner Müller wäre am 9. Januar 80 Jahre alt geworden. Ende 2008 erschienen im Suhrkamp Verlag die letzten drei Bände der Heiner Müller-Ausgabe: Werke 10, 11 und 12, herausgegeben von Frank Hörnigk unter Mitarbeit von Kristin Schulz, Ludwig Haugk, Christian Hippe und Ingo Way. Es handelt sich dabei um Gespräche und Interviews über Politik, Kunst und das eigene Werk von 1965–1995.

Nachgefragt bei Frank Hörnigk und Kristin Schulz

1 Wodurch wirken Heiner Müllers Texte so gegenwärtig, nah und vertraut in der Botschaft/was meinte er mit „einfach“ als Charakterisierung seiner Texte?

Frank Hörnigk Zur „Gegenwart“ der Interview-Texte: Müllers Reflexionen – auch im Politischen, scheinbar tagesaktuellen Bezug seiner Gespräche sind – wie seine „eigentlichen“ (?) literarischen Texte – von einer solchen Geräumigkeit, die sich niemals im Nur-Aktuellen oder im Handgemenge ideologischer Grabenkämpfe bemessen lassen. Jedem noch so kleinen Satz fließt auf diese Weise Bedeutung zu: wie selbstverständlich immer auch aufgeladen durch das Gewicht der Dichtung Müllers, auf dem seine Gespräche sich gründen. Die hier wie dort behauptete Einfachheit seiner Texte, seiner Sprache ist keinesfalls bloße Koketterie: von ihren Anekdoten entkleidet erscheinen auch die Gespräche über alle Verhältnisse im Kern – wie die „Anatomie Titus“ – als „Anatomie aller Verhältnisse“: immer auf den Grund zielend, archäologisch, als Grabungen an der Struktur jenseits des Oberflächen-Geländes des täglich Politischen.

Kristin Schulz Trotz seiner Abneigung gegen „druckreifes Reden“ besaß Müller die Fähigkeit, sich in Gesprächssituationen, die jenseits von Verhör- oder Anklagepositionen aus geführt wurden, auf den jeweiligen Partner ganz einzulassen und „die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ im Sinne Kleists immer wieder neu zu erproben. Alexander Kluge beschreibt die Art der Gespräche mit Müller als eine Art weitschweifige Umzingelung der Gedanken: „Ein Gespräch mit Heiner Müller geht immer so: Ich frage den was, der antwortet nicht darauf, er sagt was anderes. Dann kann ich wieder versuchen, darauf eine Frage zu gründen, dann sagt er wieder was anderes. Und Sie merken aber nach zwei Stunden, dass das, was wir da gemacht haben, etwas vermessen hat. Irgendwann kommen wir kreisförmig, wie die alten Kelten, wieder auf das Thema, ohne dass wir es absichtlich gemacht haben. Echolotartig, wie die Fledermäuse“, entsprechend abhängig ist Müller auch von seinem Gegenüber, seine Gedanken zu entwickeln und auf einen Punkt zu bringen, der der springende, oftmals auch tanzende Punkt ist. Daran hat sich auch heute nichts geändert.

Müllers Aussage, dass seine Texte „ganz einfach, direkt und präzise“ seien, verdankt sich natürlich dem gegenteiligen Vorwurf der Kompliziertheit seiner Texte. Zugleich ist es ein Appell an den Leser, sich nicht aufgrund bloßer Vorurteile von

einer Lektüre abhalten zu lassen. Müllers Texte sind „einfach“, indem sie wie alle poetischen Texte Botschaft und Mitteilung beinhalten, aber auch übersteigen. Genau das ist unsere Chance, als Leser mit ins Spiel zu kommen und seine Flaschenpost zu entziffern, ohne dabei auf die Intention des Autors oder eine behauptete Eindeutigkeit der Aussage festgelegt zu sein.

2 Was machte Heiner Müller nach 89 ebenso glaubwürdig/authentisch wie begehrt als Gesprächspartner?

F.H. Müllers Worte im Horatier-Text: „Aber die Worte müssen rein bleiben“, scheint nach 1989 auf ihn selbst übergegangen zu sein. Sein „argloses“ Gesicht ohne Maske, das Schmerzengesicht ohne Brille in einem seiner letzten, oder dem letzten Gespräch mit Kluge stehen für eine neue Erfahrung: Es ist die Erfahrung des eigenen Textes im Angesicht des Todes, seiner Trauer vom Verlust der eigenen Zeit – und des Versuches, diese persönliche wie historische Tragödie auf den Begriff zu bringen. Er wird damit zum Gesprächspartner – zwar im Dialog, aber nicht mehr verfügbar für den Dialog innerhalb der Rituale der Medienwirklichkeit. Er taucht in sie ein – und spielt mit ihr; ein Außenseiter im Zentrum des Virtuellen. Glaubwürdigkeit entsteht hier durch die Glaubwürdigkeit der Distanz des Sprechenden zu den Apparaten der neuen Macht.

K.S. Das hängt mit seiner Biographie zusammen, es gab für Müller nach 1989 einfach keine Notwendigkeit, sich die Vergangenheit zurechtzubiegen oder seine Haltung zu korrigieren, zumal der Desillusionierungsprozess in Bezug auf die gescheiterte Umsetzung der erträumten Utopie für Müller schon viel früher begann. Daraus resultiert auch die Authentizität. Müllers Fokus lag immer auf den größeren geschichtlichen Zusammenhängen, jenseits der eigenen Biographie bzw. der DDR-Verhältnisse, und auch „die Tragödie des Sozialismus“ bezieht er nicht allein auf die DDR, sondern nimmt diese global und auf das 20. Jahrhundert bezogen in den Blick. Außerdem machen Müllers Pointensätze zur Lage der Nation und/oder der Welt – wie „Zehn Deutsche sind dümmer als fünf Deutsche“ – ein Gespräch auch für den Interviewer zur Herausforderung und Probe der eigenen Schlagfertigkeit und Reflexionskraft.

3 Gedichte und Texte nach 89 – Unterschiede zum früheren Werk?

F.H. Die Texte nach 1989 tragen die gleichen Verletzungen in sich wie alle vorigen – aber sie geben diese Verletzungen auf neue Weise preis. Müllers „argloses Gesicht“! Eine Endzeiterfahrung im Bewusstsein des eigenen, des bevorstehenden individuellen Todes: auch im Zeichen der Trauer um die Vergeblichkeit, wohl auch des zeitweiligen Zweifels an der Dauer des eigenen Werkes, jedenfalls für einen Moment: Müllers Block!

K.S. Müller hat nach 1989 verstärkt Lyrik geschrieben, eine Gattung, in dem sich „das Objekt der Geschichte“ in einen poetischen Gegenstand bzw. ein lyrisches

Subjekt verwandeln kann. Die Texte nach 1989 unterscheiden sich jedoch von früheren Texten mitunter auch durch eine andere Einstellung, die nur bedingt mit Politik oder Geschichte zu tun hat. So formuliert er beispielsweise in einem späten Text: „Über ein Blatt mit Gedichten / Frisch aus der Schreibmaschine / läuft ein Insekt / Ich weiß nicht ob es mir Spaß gemacht hätte / Aber das weiß ich genau ich hätte es umgebracht / vor zehn Jahren ohne / Zögern Was ist anders geworden / Ich oder die Welt“.

4 Zehn Jahre Arbeit an der Ausgabe: Schwierigkeiten? Gewinn?

F.H. Zur Arbeit an der Ausgabe: Die Schwierigkeit, das Bewusstsein über Müllers Textbegriff in Einklang bringen zu müssen – und das nicht wirklich zu können – in den Kategorien einer überkommenen klassischen Ästhetik: als editorische Vorgabe des Verlages, aber nicht nur, sondern auch aus der eigenen Überzeugung erwachsend, für eine Leseausgabe im konkreten Stadium der Sicherung dieses Riesenwerkes keine seriöse Alternative zu haben, eine ganze historische Phase der Sicherung und Erforschung des Nachlasses zu überspringen, etwa in der Illusion auf die Möglichkeiten und tatsächlichen Chancen einer historisch kritischen Ausgabe. Ich freue mich auf die Arbeiten meiner Nachfolger.

K.S. Die größte Schwierigkeit der Ausgabe lag sicherlich darin, dass das Archiv der Akademie der Künste mehr oder weniger zeitgleich zur Ausgabe den Nachlass aufzuarbeiten begann – somit war der Zugriff auf diesen Fundus bei den ersten Bänden weniger systematisch als am Ende der Ausgabe. Der größte Gewinn liegt auf der Hand: Die Texte liegen nun gesammelt vor und harren ihrer Benutzung.

5 Müller-Material versus Ausgabe? Kriterien?

F.H. Der größte Gewinn: das Privileg, diesem Werk so nahe gekommen zu sein wie nie zuvor. Und: die Erfahrung, dieses Glück mit einigen mir sehr wichtigen jungen Leuten teilen zu können – über zehn Jahre – und sie in diesem Prozess gemeinsamer Arbeit in ihrer wissenschaftlichen, künstlerischen und persönlichen Entwicklung begleiten zu dürfen.

Die Kriterien sind einfach: sie sind editorisch vorgegeben. Das zu verstehen, ganz praktisch und ohne die „Deuterosen“ der Literaturwissenschaft, lernte ich unter anderen von meiner ehemaligen Studentin Julia Bernhard. Maren Horn war eine Hilfe, deren Beitrag zur Ausgabe mehr umfasste, als die knappen und regelmäßigen Dankesworte es ausdrücken konnten. (Zu den sonstigen Kriterien siehe weiter oben: Stichwort „Kategorien der klassischen Ästhetik“).

K.S. Die Entscheidung, eine Werkausgabe als Leseausgabe zu machen, um nicht nur eine kleine spezialisierte Leserschaft als Zielpublikum anzusprechen, bildete den Ausgangspunkt der Arbeit, es ging darum, die Texte in vollständiger Reihe und, wie Müller selbst es forderte, „brutaler Chronologie“ vorzulegen. Die Unterteilung in Genres erleichtert den Zugriff des Lesers auf die Texte, auch wenn diese

mitunter problematisch erscheint, da Müller selbst die Genregrenzen vielfach unterwanderte, doch haben wir uns in allen Fällen an die Vorgaben des Autors gehalten. Ein weiteres Kriterium ist die Entscheidung, nach der vom Autor autorisierten ‚Fassung letzter Hand‘ zu drucken, die vor allem in Bezug auf die Nachlasstexte eine entscheidende Rolle spielt. Und natürlich bildeten die Rotbuchausgabe und der späte Henschel-Stückeband von 1988, ebenso wie alle anderen Müller-Textsammlungen, sowie der Nachlass im Heiner-Müller-Archiv die wesentliche Grundlage für den Textkorpus der Suhrkamp-Werkausgabe. Das erleichterte die Arbeit beim Gang in den Müller-Stollen sehr.

6 Was folgt?

F.H. Was bleibt? Zunächst der Registerband; dann hoffentlich ein Band „Querschnitt“ – etwa eines Jahres, in der genauen in dieser Zeit entstandenen und kommentierten Reihe aller Textproben Müllers jenseits der Ordnungen „Lyrik, Prosa, Dramatik“ usw. Die Titel etwa könnten lauten: „Müller 1961“ oder „Müller 1989“ etc. Das könnte im übrigen dann schon ein möglicher „Vorschein“ auf die Struktur der späteren, erhofften Historisch Kritischen Ausgabe sein. Weiteres will ich noch nicht denken.

K.S. Im Rahmen der Werkausgabe fehlt noch der Registerband sowie ein Nachträge-Band, der all jene Müller-Texte versammelt, die in der Ausgabe noch keine Berücksichtigung finden konnten, da sie zum Zeitpunkt der jeweiligen Bände noch nicht vorlagen bzw. im Nachlass noch nicht aufgefunden worden waren.

Eine weitere editorische Arbeit steht 2009 ganz konkret im Alexander Verlag an: Ich werde eine voraussichtlich 10-teilige CD-Edition mit Heiner-Müller-Originaltönen herausgeben – Müllers eigenwillig betonungslose, dabei nicht monotone Art, eigene und fremde Texte zu lesen, ohne ihnen die eigene Befindlichkeit als Stempel aufzudrücken, besticht und unterscheidet ihn von anderen lesenden Autoren oder Schauspielern. Sie eröffnet den Worten jenseits vorher gewusster, schwerwiegender Bedeutung einen Klangraum, der sich im Idealfall im Kopf des Zuhörers entfaltet.

Frank Hörnigk

Geboren 1944 in Frankfurt/Oder; soziale Herkunft: „Sonstige“ – dadurch der Vorzug des zweiten Bildungsweges in der DDR: Berufsausbildung mit Abitur im Stahl- und Walzwerk Riesa 1960-63; 1964-69 Studium der Germanistik und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität, Promotion 1973, Habilitation 1981; 1984 Hochschuldozent, 1988 a.o. Professor; 1993 Neuberufung zum befristeten „Universitätsprofessor“ nach westdeutschem Hochschulrecht, 1998 „Entfristung“. 1989/90 Dekan des Fachbereichs Germanistik der HU, seit 1991 Mitglied des PEN-Zentrums. Wissenschaftliche Spezialgebiete: Literatur des 19./20. Jahrhunderts, Theatergeschichte und -Theorie; zahlreiche Arbeiten zur Literatur der DDR; Herausgeber der Werke Arnold Zweigs (Aufbau Verlag) und Heiner Müllers (Suhrkamp Verlag); Theaterarbeiten: Autor und Dramaturg u.a. am Staatsschauspiel Dresden. 2008 Emeritierung.

Kristin Schulz

geboren 1975 in Jena, ist Autorin, Übersetzerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin.

Seit 1998 arbeitet sie an der Heiner-Müller-Werkausgabe im Suhrkamp Verlag mit, 2004 gab sie „Das blanke Wesen“. Thomas Brasch, Theater der Zeit, Berlin 2004 heraus. Sie veröffentlichte u. a. Essays, Artikel, Prosatexte und Gedichte. Im Alexander Verlag erscheinen im Frühjahr 2009 ihre „Attentate auf die Geometrie. Heiner Müllers Schriften der ‚Ausschweifung Disziplinierung‘“. 2009 wird sie die CD-Edition „Heiner Müller spricht“ im Alexander Verlag herausgeben.

Pressestimmen zur Werkausgabe

Die neunbändige, schlichte und gut zu handhabende Werkausgabe eines betrieb-samen Schriftsteller-Lebens zwischen den Blöcken des Kalten Krieges schließt jetzt ab mit Müllers „Schriften“ aus 45 Jahren und seiner erstmals 1992 erschienenen Autobiografie „Krieg ohne Schlacht“. Zu entdecken ist damit, nimmt man die vorhergegangenen Bände noch dazu, ein rastloser Verwerter von Weltliteratur und (links-)avantgardistischer Gesellschaftstheorie, dem Kondome am verkommenen Ufer eines Sees bei Strausberg ebenso zum literarischen Material wurden wie der Mythos von Odysseus und Philoktet oder die Versuche der jungen DDR, auf ihrem minimalen Territorium einen modellhaften Sozialismus in Konkurrenz zum wirtschaftswunderlich wohlgenährten Gegner-Bruderjenseits der Staatsgrenze zu errichten (...).

Verlag und Herausgeber haben mit diesen Bänden mehr als nur eine gute Tat getan: Sie haben dem kulturellen Gedächtnis ein Konvolut an Materialien zur Verfügung gestellt, aus dem sich die Gegenwart bedienen kann und sollte. Hier wird nicht nur ein entscheidendes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte wieder lebendig; hier lässt sich im Vor-, Zurück- und Festlesen spannend nachvollziehen, wie und warum einer gegen alle äußeren Widerstände zum bedeutenden Autor wird.

Aus: Literaturen, Frauke Meyer-Gosau (Literaturen 1/2, 2006-undatiert)

„Meine Herausgeber wühlen in alten Texten“, hat Heiner Müller in einem späten Gedicht geschrieben: „Manchmal wenn ich sie lese überläuft es mich kalt.“ Sechsendreißig alte Texte haben seine Herausgeber für die ersten beiden „Stücke“-Bände der Werkausgabe bis jetzt hervorgewählt, aus der Zeit von 1951 bis 1977, von den sozialrealistischen Komödien der fünfziger Jahre über die Mythenadaptionen und Lehrstückversuche bis zur „Hamletmaschine“; und wer sie liest, den überläuft es manchmal kalt. Ebendeshalb aber sollte man sie lesen.“

Aus: FAZ, Heinrich Detering (30.10.01)

Zu all dem war Müller ein Meister der Sprache, wohl einer der größten der deutschen Nachkriegsliteratur. Ein Wortmagier, der schon Mitte der achtziger Jahren mit Befremden auf die Zeit blickte (...). Müllers eindrucksvolle Sprachkraft wird auch in dem jetzt erschienenen ersten Band (...) seiner Werke deutlich. Hier sind alle Gedichte dieses Autors versammelt, der als Dramatiker berühmt wurde und doch viele Jahre seines Lebens fast nur Lyrik geschrieben hat.

Aus: Focus, Verfasser fehlt! , 20.04.1998

Erst jetzt, mit dem Beginn der Werkausgabe im Suhrkamp Verlag, kann sich die Diskussion wieder den genuin poetischen Qualitäten des Müllerschen Oeuvres zuwenden, seinen eigentümlich düsteren Geschichtsbildern, ihren schroffen Fügungen und gebrochenen Bildlinien, die ein katastrophisches Panorama von Verfall, Krieg, Untergang und Tod heraufbeschwören.

Deutschlandfunk, Michael Braun (29.03.1998)

Die Gesamtausgabe der Gedichte 1949-1995 zur Leipziger Buchmesse 1998 war eine Sensation. Ein Auftakt für die Müller-Werkausgabe des Suhrkamp Verlages mit einem Ausrufezeichen: Achtung Lyrik! Seither gilt H.M. nicht nur als einer der bedeutendsten deutschen Dramatiker, sondern auch als Jahrhundertlyriker.

Aus Leipziger Volkszeitung, „bas“ (22.03.2001)

Pierre Boulez

Ein Telegramm

Das Hinscheiden löscht die Vertrautheit aus: dann wird uns allmählich die echte Größe einer Persönlichkeit bewusst, die das Alltägliche verbarg. Aus der geteilten Zeit, die Heiner Müller erleben musste, aus den Konflikten der Wiedervereinigung, die für ihn Anlaß zu Fragen wurden, entstand ein der heutigen Komplexität gemäßes Werk: Werk, das, wie alle großen Zeugenaussagen, keine Lösung bietet, sondern fragt. Deshalb hallt dieses Werk heftig in uns: es verschiebt die Perspektiven, setzt Vergangenheit und Gegenwart einander gegenüber, um sich eventuell einer Zukunft zu versichern.

Walter Jens

Der dritte punische Krieg

Als Heiner Müller, vielfach bedrängt von Schriftstellern, Musikern, Malern, Bildhauern, Schauspielern, Filmemachern beiderlei Geschlechts, in der Wendezeit die Präsidentschaft der Akademie der Künste übernahm, die Leitung der Kunst-Sozietät, erinnerte er sich an seine Vorgänger Konrad Wolf und Manfred Wekwerth. Der eine habe den ersten, der andere den zweiten punischen Krieg mit Bravour und Klugheit geführt; nun sei es an ihm, Heiner Müller, den dritten und entscheidenden Kampf zu bestehen. Und das hat er getan: unbeeindruckt von Diktaten der Macht, konsequent, listig, und im Besitz jener spielerischen Kunstfertigkeit, die seine wohlalarmierten Gegner in Leere laufen ließ.

Wir sind trotz unterschiedlicher Sozialisation (er: ein rebellischer Luxemburger, ich: ein bürgerlicher Radikaldemokrat), einander nahe gekommen, in den Jahren. Da wir, anfangs getrennt, aber bald schon gemeinsam, den Karren aus dem Dreck ziehen mussten. Das Ziel war vorgegeben: Keine Preisgabe der gegen mancherlei Widerstände geschaffenen Kultur in der DDR; kein Ausverkauf der Archive; kein Scherbengericht unter den Mitarbeitern; keine Beleidigung von Künstlern, die nicht länger mehr mit Gestalten aus dem Umkreis der Macht zusammenarbeiten wollten, die ihnen das Politbüro oktroyiert hatte. (Motto: Wenn ihr Christa Wolf oder Volker Braun haben wollt, müsst ihr auch Otto Gotsche wählen: ihn und seinesgleichen.) Nicht, daß wir uns in jedem Augenblick einig gewesen wären – o nein! (Dafür waren, hier so und dort so, die Gegenkräfte zu stark.) Aber da wir in der Zielbestimmung konform handelten, ließen sich Untiefen rasch überwinden; Vereinigungen beider Akademien (so spät als möglich, aber dann mit Elan – packen wir's an. Was sollte uns hindern? Privilegiert

Waren wir beide (er hatte einen Dienstwagen, ich ein Badezimmer), das galt es auszunutzen.

Ja, ich habe Heiner Müller bewundert bei unserer gemeinsamen Arbeit: Wie ein Jongleur ging er vor – immer neue Bälle, Kaulen, flatternde Tauben, wehende Taschentücher, gerade erst zersägte und schon wieder quicklebendige Mädchen: Da capo! (Den Zuschauern, die ihren Widerstand rasch aufgaben, so übellaunig sie bei Beginn der Vorstellung waren, verschlug es den Atem.) Und alles ganz leicht vorexerziert, beinahe in Parenthese und ohne Anstrengung.

Sottisen? Zynismen? Ich habe dergleichen niemals erlebt. Der Mann mir gegenüber war sanft und verletzlich, leise und zart. Wenn ich an ihn denke, sehe ich einen unbeirrbar und unendlich lebenswürdigen Menschen vor mir. Berlin im März 1995. Wir gehen zusammen mit Hans Mayer, über den Dorotheenstädtischen Friedhof; plötzlich erscheint es uns lächerlich immer noch „Sie“ zueinander zu sagen; eine knappe Berührung der Arme, ein Winken, dann geht Heiner Müller zum Lieferwagen des Berliner Ensembles. Unser Adieu.

THEATERTOD

Leeres Theater. Auf der Bühne stirbt
Ein Spieler nach den Regeln seiner Kunst
Den Dolch im Nacken. Ausgerast die Brunst
Ein letztes Solo, das um Beifall wirbt.
Und keine Hand. In einer Loge, leer
Wie das Theater, ein vergessnes Kleid.
Die Seide flüstert, was der Spieler schreit.
Die Seide färbt sich rot, das Kleid wird schwer
Vom Blut des Spielers, das im Tod entweicht.
Im Glanz der Luster, der die Szene bleicht
Trinkt das vergessne Kleid die Adern leer
Dem Sterbenden, der nur sich selber noch gleicht
Nicht Lust noch Schrecken der Verwandlung mehr
Sein Blut ein Farbfleck ohne Wiederkehr.

Heiner Müller 18.10.1994

61
Theatertod
Leeres Theater - auf der Bühne
stirbt
Ein Spieler nach den Regeln
seiner Kunst
Den Dolch im Nacken, aus-
gerast die Brunst
sein letztes Solo das um
Beifall wirbt
und keine Hand, in einer
Loge leer
wie das Theater ein ver-
gessnes Kleid
die Seide flüstert was der
(stirbende) Spieler schreit
die Seide färbt sich rot, das
Kleid wird schwer
vom Blut des Spielers das langsam
entweicht

62
Glanz
Im Wahn der Luster der die
Szene bleicht
Trinkt das vergessne Kleid die
Adern leer
Dem Sterbenden der nur sich selbst
noch gleicht
Nicht Lust noch Schrecken der
Verwandlung mehr
Sein Blut ein Farbfleck ohne
Wiederkehr
A
18.10.94

Heiner Müller

- 1929 9. Januar: Heiner Müller wird als Sohn des Verwaltungsangestellten Kurt Müller und seiner Frau Ella, geb. Ruhland, in Eppendorf/Sachsen geboren.
- 1935-1941 Schulbesuch in Bräunsdorf und Waren in Mecklenburg.
- 1944-1945 Einzug zum Reichsarbeitsdienst.
- 1945-1946 Mitarbeit beim Landratsamt Waren.
- 1947 Übersiedlung nach Frankenberg in Sachsen, wo er im folgenden Jahr Abitur macht und bis 1951 als Hilfsbibliothekar tätig ist.
- 1949 Teilnahme an einem Schriftstellerlehrgang in Radebeul bei Dresden.
- 1951 Die Eltern fliehen in den Westen. Müller siedelt nach Ost-Berlin über, wo er für die Zeitschrift *Sonntag* und ab 1953 auch für die Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur* Rezensionen schreibt. Heirat mit Rosemarie Fritzsche und Geburt der Tochter Regine.
- 1953 Scheidung der Ehe und erneute Heirat mit Rosemarie Fritzsche.
- 1954 Scheidung der Ehe und Heirat mit Ingeborg Schwenkner, mit der Müller seine ersten Stücke (*Der Lohndrucker* und *Die Korrektur*) schreibt, für die sie 1959 mit dem Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste ausgezeichnet werden.
- 1958 Dramaturg am Maxim-Gorki-Theater in Berlin.
- 1961 30. September: Uraufführung der Komödie *Die Umsiedlerin* oder *Das Leben auf dem Lande* (später in einer Neufassung u. d. T. *Die Bauern*) von der Studentenbühne der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst. In der Folge Ausschluß aus dem Schriftstellerverband.
- 1965 Das Stück *Der Bau* trifft beim 11. Plenum des ZK der SED auf Kritik und kann erst am 4. September 1980 an der Berliner Volksbühne uraufgeführt werden.
- 1966 Inge Müller begeht Selbstmord.
- 1967 Heirat mit der Bulgarin Ginka Tscholakowa.
- 1968 13. Juli: Uraufführung des Schauspiels *Philoktet* in München.
- 1970-1976 Dramaturg am Berliner Ensemble, anschließend bis 1982 an der Berliner Volksbühne.
- 1970 Das Stück *Mauser* entsteht und wird für Aufführungen in der DDR verboten. (Uraufführung im Dezember 1975 in Austin/Texas).
- 1972 Müller übersetzt und inszeniert Shakespeares *Macbeth* im Theater der Stadt Brandenburg.
- 1975 Erste USA-Reise. Vorträge an der University of Texas in Austin.
- 1978 20. April: Uraufführung des Schauspiels *Germania Tod* in Berlin in München.

- 1979 26. Januar: Uraufführung des Schauspiels Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessing Schlaf Traum Schrei in Frankfurt/Main.
30. Januar: Uraufführung des Stücks Die Hamletmaschine in Saint-Denis bei Paris.
- 1980 16. November: Uraufführung des Schauspiels Der Auftrag an der Berliner Volksbühne.
- 1982 7. April: Uraufführung des Stücks Quartett in Bochum.
- 1985 Verleihung des Georg-Büchner-Preises.
- 1986 Verleihung des Nationalpreises Erster Klasse der DDR.
Scheidung der Ehe.
- 1990 Verleihung des Kleist-Preises.
- 1990-1993 Präsident der Akademie der Künste der DDR bis zu ihrer Auflösung.
- 1991 Verleihung des Europäischen Theaterpreises.
- 1992 Heirat mit Brigitte Maria Mayer. Die Autobiographie Krieg ohne Schlacht erscheint. Geburt der Tochter Anna.
- 1992-1995 Direktionsmitglied des Berliner Ensembles.
- 1993 Müller inszeniert Richard Wagners Oper Tristan und Isolde bei den Bayreuther Festspielen.
- 1995 Müller übernimmt die künstlerische Leitung des Berliner Ensembles.
30. Dezember: Heiner Müller stirbt in Berlin.

Hans Neuenfels, Regisseur

Hans Neuenfels ist „Regisseur des Jahres“ (Jahrbuch der Zeitschrift Opernwelt 2008). Mit seiner ersten Inszenierung an der Komischen Oper Berlin „Lady Macbeth von Mzensk“ von Dmitri D. Schostakowitsch erhielt er zuvor diesen Titel (Jahrbuch der Zeitschrift Opernwelt 2005). Der in Krefeld geborene Regisseur, Filmemacher und Schriftsteller erhielt seine Schauspiel- und Regieausbildung in Wien am Max-Reinhardt-Seminar. Den Surrealisten Max Ernst, als dessen Sekretär Neuenfels arbeitete, nennt er seinen „geistigen Vater“. Mit 28 Jahren hatte Hans Neuenfels bereits 30 Stücke inszeniert und eine feste Gruppe von Schauspielern um sich geschart, zu der u. a. Elisabeth Trissenaar, Gottfried John und Ulrich Wildgruber gehörten. Wichtige Stationen nach Heidelberg waren das Stuttgarter Staatstheater und das Schauspiel Frankfurt. Von 1986 bis 1990 war Hans Neuenfels Intendant der Freien Volksbühne in Berlin.

Neben seiner Theaterarbeit drehte er auch Filme über Kleist, Musil, Genet und Strindberg. 1992 erschien sein autobiografischer Roman „Isaakaros“.

Seit 1974 führt er Opernregie. Herausragende Arbeiten waren u. a. Verdis „Il Trovatore“ in Nürnberg und Berlin; Verdis „Macbeth“ und „Aida“ in Frankfurt; „Die Macht des Schicksals“, „Rigoletto“ und Zimmermanns „Die Soldaten“ an der Deutschen Oper Berlin; die Uraufführung von Adriana Hölszky's „Die Wände“ bei den Wiener

Festwochen; an der Volksoper Wien „Der König Kandaules“ von Alexander von Zemlinsky und an der Wiener Staatsoper Giacomo Meyerbeers „Le prophète“. In Stuttgart brachte er eine Inszenierung der „Entführung aus dem Serail“ heraus, die 1998 zur Aufführung des Jahres gekürt wurde. Am Deutschen Theater Berlin inszenierte er Shakespeares „Titus Andronicus“ und Strindbergs „Totentanz“.

Mit der Inszenierung von Schostakowitschs „Lady Macbeth von Mzensk“ legte Hans Neuenfels 2004 seine erste Arbeit an der Komischen Oper Berlin vor. In der Spielzeit 2006/07 setzte er „Die Zauberflöte“ in Szene, außerdem wurde in Koproduktion mit der RuhrTriennale sein Stück „Schumann, Schubert und der Schnee“ in der arena Berlin aufgeführt; „La Traviata“ ist in der Spielzeit 2008/09 seine dritte Arbeit an der Komischen Oper Berlin.

Christof Hetzer, Bühnenbildner

Christof Hetzer, geboren in Salzburg, studierte bei Erich Wonder in der Meisterklasse für Bühnen- und Kostümgestaltung an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Seit 2001 wirkte er als freier Bühnen- und Kostümbildner u. a. an der Schaubühne Berlin, dem Theater Bremen, dem Theater der Stadt Köln, dem Theater Heidelberg, dem Luzerner Theater, der Oper Frankfurt, dem Nationaltheater Mannheim und dem Münchner Volkstheater. Er arbeitete mit Regisseurinnen und Regisseuren wie Constanze Makras, Christian Stückl und Hans Neuenfels, mit dem er im Herbst 2008 „La Traviata“ an der Komischen Oper Berlin realisiert hat. Eine enge Kooperation verbindet ihn mit David Hermann. So brachten die beiden im Frühjahr 2007 Arthur Honeggers „Jeanne d'Arc au bûcher“ auf die Bühne des Theater Basel.

Christoph Rüter, Filmregisseur

1.1.1957 geb. in Gelsenkirchen. 1976 Abitur in Münster (Westf.), Studium der Theaterwissenschaft, Philosophie und Psychologie in München und Berlin. 1985-89 Dramaturg an der Freien Volksbühne Berlin. Zusammenarbeit mit Hans Neuenfels, Christof Nel, Thomas Brasch, Bob Wilson, Heiner Müller u. a. Wintersemester 2006/2007 Lehrauftrag „Theater und Film“ an der Freien Universität Berlin am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften.

Filme/Auswahl: „Neugier & Risiko“ – 1997, SFB/Arte, 60'. Ein Film über das Berliner Hebbel Theater und seine europäischen Partner • „The Time is out of Joint/Die Zeit ist aus den Fugen“ – 1989–91, WDR/Eigenproduktion, 100'. Ein Film über die Arbeit von Heiner Müller an „Hamlet“ und seinem Stück „Hamletmaschine“ am Deutschen Theater in Ostberlin in der Zeit der Wende mit Ulrich Mühe als „Hamlet“. • „Jetzt bin ich allein“ – 2008, 3sat/Arte, 60'. Ein Film über den Schauspieler Ulrich Mühe. • „Nach Vollzug“ – 1998, 3sat, 60'. Ein Film über „Die Berliner Ermittlung“ von Esther Shalev-Gerz und Jochen Gerz, (ehemaliger Titel: „Die Berliner Ermittlung“). • „L'Homme de Passage“ – 1999, Arte/WDR, 75'. Der Regisseur Klaus Michael Grüber • „Ich bin kein Schauspieler“ – 2000, Arte/WDR, 45'. Ein Film über den Schauspieler Klaus Kinski.

„Um das Leben spielen“ – 2000, 3sat/NDR, 50'. Ein Film über den Schauspieler Ulrich Wildgruber. • „Curt Bois – Charakterkomiker“, Co-Autor Wolfgang Deichsel – 2001, 3sat/RBB, 45'. • „Einfach und Stolz“ – 2004, Arte/WDR/3sat, 60'/85'. Ein Film über die Schauspielerin Angela Winkler. • „Thomas Brasch“ – 2005, 3sat, 30'. Ein Film über den Dichter, Schriftsteller und Filmemacher. • „ROHSTOFF“ – 2006, 3sat, 45'. Ein Film über den Schriftsteller Jörg Fauser mit Franz Dobler.

Besonderer Dank an Corinna Brocher, Elfriede Jelinek, Christof Hetzer, Frank Hörnigk, Thomas Langhoff, Nadja Loschky, Brigitte Maria Mayer, Harald Müller, Hans Neuenfels, Christopher Platz, Tanja Postpischil, Christoph Rüter, Kristin Schulz.

Monika Ansert-Kistner, Katharina Bergmann, Anja Gerlach, Hans Gerhard Hannesen, Maren Horn, Petra Krebs, Franka Köpp, Kathy Lieber, Ellen Scheyer, Talina Rinke; Martin Eidenberger, Bert Günther, Frank Kwiatkowski, Veit Loop, Björn Matzen, Manfred Mayer, Michael Piaskowski, Sebastian Sinterhauf, Christian Schweiger, Christoph Undisz, Uwe Ziegenhagen, Matthias Zühlke.

Literatur

Ich Wer ist das Im Regen aus Vogelkot im Kalkfell, für Heiner Müller, Arbeitsbuch, Theater der Zeit Berlin 1996. Theater heute, Heft 2, 1996. Heiner Müller, Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Kiepenheuer & Witsch 1992. Heiner Müller Werke 10, 11, 12 Suhrkamp Verlag 2008. Heiner Müller Archiv.

Impressum

2009 Akademie der Künste Hanseatenweg 10 10557 Berlin. info@adk.de
Verantwortlich für den Inhalt und Redaktion: Sektion Darstellende Kunst
In Zusammenarbeit mit 3sat und dem Suhrkamp Verlag

Erlauben Sie mir, als gebildet
nicht Hausher, and diese Haus
gehört mit ^{ihre zuzunehmende Rechte} noch existierende
Academie ~~ist~~ zur Begründung
der Teilnahme dieser Konferenz $\frac{1}{19} \times$ Satze;
von Sub von G.
Compart, I. Bewegung die Freiheit
wird in unterbar, ^{in neuer Weise} ein Programm ^{zur Förderung} die neue
mit Realität. $\frac{1}{1}$ ⁵⁰⁰ ^{Orte}

~~containing~~ Kurse in das neue vorant
Wahl, dominierte Europa eintrug
Kern in J, E, J, W, E, J, ^{die das Recht ganze Bevölkerung ist}
J, E, J, unprophet kann ^{von} ~~der~~ ^{die}
Tanner vorwärts ⁱⁿ ^{den} ^{ökonomie}
^{sehr wichtig sein} ^{ihnen Zeit läßt, die}
von J. gewonnen + immer noch aktiv für J. ^{ihnen Gebrauch in heute} ^{verarbeiten}
von gewinn ^{zu} ^{den} ^{Compt} ^{Kennel}
oder alle ^{oder} ^{alle} ^{von} ^J ^(weckbar)
möglichst ^{der} ^{Evakuierung} ^{v.} ^{Präzision}
in eine Biosphäre ^{hat} ^{es} ^{auf} ^{ihrem}
oder ^{anderen} ^{Planeten} ^{absicht} ^{den}
Prinzip ^{auslösch}, die selektive ^{bleibt} ^{ist}
die offene ^{Wunde} ^{den} ^{Leben} ^{der} ^{Ökologie}
ontoprotei ^{seiner}, die die ^{Diagnostik} ^{ist} ^{schel}
h J. Homöopath ^{das Rezept} ^{des} ^{Protestantische} ^{Christen} ^{und} ^{den}

Wenn die ^{da} ^{angeht} ^{nicht} ^{ausreißer} ^{das} ^{uns} ^{erregt}
groß ^{nicht} ^{mehr} ^{von} ^{Provinzen} ^{angeht}
zu ^{sein} ^{kein} ^{Katholik} ^{es} ^{fällt} ^{nur} ^{über}
in J. ^{Bevölkerungsexplosion} ^{die} ^{den} ^{Planeten}
+ ^{es} ^{verschuldet} ^{den} ^{Planeten} ^{er} ^{eine} ^{Freiheit}
Wohlfühlplan zu ^{dehn}, ^{von} ^{den} ^{Ungleichheiten} ^{des} ^{ökonomischen} ^{Produktion}